

Ignaz Franz Edler von Mosel.

Ignaz Franz Edler von Mosel wurde am 1. April 1772 in Wien geboren. Sein Vater war Registrator und Expeditor der k. k. Banco-Hofbuchhaltung, geliebt wegen seines liebenswürdigen Characters, geehrt wegen seiner ungeheuchelten Religiosität und unerschütterlichen Rechtschaffenheit. Seine Mutter, eine Frau vom vortrefflichen Herzen und männlicher Entschlossenheit, pflegte mit Sorgfalt und liebender Fürsorge die seltenen Anlagen, welche die Natur in das Herz des Kleinen gelegt hatte, sie war es auch, die nach dem frühen Tode des Vaters (im Jahre 1784) die ganze Sorge der Erziehung des Knaben übernahm und seinem Geiste die Richtung zum Edleren und Besseren gab. Außer ihm blieb von seinen Geschwistern nur ein Bruder Namens Joseph *), fünf Jahre jünger als er

*) Prosper Joseph Mosel war am 21. April 1777 geboren, lernte wie sein Bruder Ignaz ebenfalls bei dem Violinspieler Fischer die Violine, übertraf aber seinen Bruder bei weitem; denn er hatte ein ausgesprochenes Talent für dieses Instrument; gab sich auch ganz und gar dem Studium desselben hin, und brachte es darin so weit, daß er bald für einen der besten Dilettanten Wiens auf der Violine galt. Er wählte den geistlichen Stand zu seinem Berufe und ging im Jahre 1796 in das Chorherrenstift nach Klosterneuburg. Mit seinen theologischen Studien verband er gewissenhaft die Ausübung der musikalischen Kunst, was denn auch der Grund war, daß er zum Chorregenten in der Stiftskirche zu Klosterneuburg ernannt wurde, ein Amt, dem er mit Umsicht aber auch mit großer Liebe und Thätigkeit vorstand. Er war es auch, der den Grund legte zur künstlerischen Entwicklung des in der Folge so gefeierten Sängers Wild. Durch seine Verwendung wurde der damals hoffnungsvolle Knabe unter die Sänger der k. k. Hofkapelle aufgenommen, und ihm somit der Weg zu seinem ferneren Fortkommen gebahnt. Als Pfarrer nach Hieging (nächst dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn) versetzt, hatte er dort ebenfalls wieder unter den vielen Wienern, welche den Sommer daselbst zubringen, Gele-

am Leben. Auf welche Weise das in ihm schlummernde musikalische Talent geweckt, entdeckt wurde, erzählt Mosel in seiner im Manuscripte mir vorliegenden Selbstbiographie mit folgenden Worten: „Ich war sieben Jahr alt, als mein Vater einen kleinen Kindertanz veranstaltete, bei welchem einer seiner Bekannten mit seiner Violine das Orchester vorstellte. Die Unterhaltung war vorüber, der wohlthätige Tonkünstler hatte sich mit der übrigen Gesellschaft bereits entfernt, seine Violine aber dagelassen, daß sie am folgenden Morgen abgeholt werde, wo ich mich an dieses mich sehr anziehende Instrument machte, und ohne jemals ein solches in Händen gehabt zu haben, ein Liedchen darauf hervorzubringen versuchte, das damals sehr im Schwunge war, eine einzige Melodie hatte, und mit den Worten begann: „Blühe liebes Weilchen“ zu nicht geringer Ueberraschung meiner Aeltern und beinahe zu meiner eigenen gelang es mir nach einigen mißlungenen Proben, das Lied nicht nur vollständig, sondern auch ganz rein zu Gehör zu bringen.“ —

Diese Entdeckung veranlaßte den Vater einen Violinlehrer zu nehmen. Nach einigen Lehrstunden, die der Kleine von untergeordneten Violinspielern erhielt, übernahm Joseph Fischer, einer der berühmtesten Violinlehrer damaliger Zeit, den Unterricht, und bald brachte es der gelehrige Schüler dahin, daß er Concerte von Giarnovich und Viotti vortragen und die erste Stimme bei den dazumal überaus beliebten Pleyel'schen Quartetten übernehmen konnte. Als nach dem Tode Fischer's der Unterricht aufhörte, lernte Mosel von sich selbst Viola und Violoncell, und

genheit, seiner Kunst leben zu können. Mosel war übrigens auch ein ausgezeichnete Kanzelredner, und genoß als solcher einen ausgebreiteten Ruf. Am 13. April 1809 raffte ihn ein hitziges Nervenfieber im 32. Lebensjahre hinweg, und rief ihn mitten heraus aus seinem wohlthätigen Wirken als Seelsorger, aus seinen für die Kunst so erspriesslichen Bestrebungen. Prosper Joseph Mosel componirte mehre Bravourstücke für die Violine; seine Bescheidenheit erlaubte ihm aber nie etwas davon durch den Druck zu veröffentlichen.

verlegte sich endlich mit allem Eifer auf das letztere, bis er sich von der ausübenden Musik ganz zurückzog und sich dem Studium der Composition widmete.

Im Jahre 1788 trat Mosel in Staatsdienste und zwar bei der k. k. Tabak und Stempelgefällen-Direktion, jedoch ohne Gehalt. Außer seinen nunmehrigen Berufsgeschäften und seinen musikalischen Studien besuchte er auch die k. k. Akademie der bildenden Künste und zeichnete unter dem berühmten Professor Christian Brand. Seine Vorliebe für die Kunst, für die er beinahe eine eben so große Neigung hegte, wie für die Musik, brachte ihn bald so weit, daß er sich im Fache der Landschafts- und Figurenzeichnung über die Mittelmäßigkeit erhob und recht artige Proben seines Talentés zu liefern im Stande war.

Eine besondere Hinneigung zur dramatischen Musik veranlaßte ihn mit den wenigen Selbststudien in der Composition und ohne über die Natur der Blasinstrumente im Klaren zu seyn, bloß auf seine Kenntniß der Streichinstrumente vertrauend, Götthe's „Claudine von Villabella“ zu componiren. Kaum damit fertig geworden übergab er die sogenannte Partitur dem Eigenthümer des Wiednertheaters (damals noch im Freihause dem bekannten Verfasser des Textes der „Zauberflöte“ Herrn Schickaneder) zur Aufführung. Schon fing man an die Partien herauszuschreiben, als ein rettender Genius, in der Person eines Capellmeisters, nach genauer Durchsicht dieser Partitur, die weitere Ausschreibung und sohinige Aufführung dieses Erstlingswerkes hintertrieb und demnach dem Werke ein fiasco, dem Componisten aber die Schande ersparte. Wenn dieß gleich für die Eigenliebe des jungen Musikers ein empfindlicher Schlag war, so wirkte er doch sehr heilsam auf die Bildung desselben ein. Von nun an warf er sich mit allem Eifer auf das ernste Studium der Composition in welchen ihm Türk's „Anweisung zum Generalbassspielen“ die wesentlichsten Dienste leistete, und componirte muthig darauf los, ohne es übrigens, eingeschüchtert

durch seinen verunglückten ersten Versuch, zu wagen mit seinen Compositionen in die Oeffentlichkeit zu treten. Er besuchte fleißig die damals vortreffliche italienische Oper, und war bemüht seinen Geschmack nach den besten Vorbildern zu veredeln.

Nachdem Mosel durch die Verwendung seiner Anverwandten zu derselben Stelle, bei der sein Vater gedient hatte, übersezt wurde (1789), schlich sich die Liebe in sein empfängliches Künstlerherz, und sie war es, die ihm wieder einen neuen Impuls gab, für die Kunst um so mehr befeuerte, als der Gegenstand seiner Neigung diese Vorliebe für Musik mit ihm theilte. Erst im Jahre 1797 ließen seine Verhältnisse eine eheliche Verbindung mit Marianne von Haunalter zu. Ein Jahr darauf wurde ihm eine Tochter (Barbara) geboren, welche in der Folge der k. k. Oberlieutenant (nunmehrige Major von Lagusius, als Dichter vortheilhaft bekannt) heirathete, und die im Jahre 1836 mit Zurücklassung einer Tochter starb. Sie war eine vorzügliche Sängerin, gebildet von dem ausgezeichneten Gesangslehrer Joseph Aloisi.

Im Jahre 1801, in welcher Zeit Mosel auch zum Offizial des k. k. Obersthofmeister-Amtes befördert wurde, übersezte er Haydn's „Schöpfung“ für Streichquartett. Man liebte damals derlei Uebersetzungen, um sich an der Erinnerung des vollständigen Genusses solcher Werke zu ergötzen und sie gleichsam en Silhouette nach Belieben wieder beschauen zu können. Diese Uebersetzung erschien in Wien bei Cappi. Auf Ersuchen der blinden Clavierspielerin, Theresie von Paradise *) übersezte er dasselbe Werk auch für zwei Pianoforte. In dieser Gestalt wurde es von der vorerwähnten Künstlerin und dem berühmten Abt Vogler **) Joseph Haydn selbst vorgespielt, der darüber höchst erfreut und entzückt war. Die gute Aufnahme der Quartettübersezung der „Schöpfung“

*) Gestorben am 1. Februar 1824.

**) Gestorben im Jahre 1814.

machte ihm Muth zu ähnlichen Arbeiten. So übersezte er Mozart's „Clemenza di Tito“ und dessen „Cosi fan tutte,“ welche letztere bei Steiner in Wien erschienen ist. Später bearbeitete er auch auf dieselbe Weise „Les deux journées,“ von Cherubini, die großen Absatz fand, und dessen „Medea,“ die er dem Componisten selbst widmete. Beide sind in Wien bei Cappi verlegt.

Während seines Landaufenthaltes, den er seiner geschwächten Gesundheit wegen (1805) in Hieging nächst Wien wählen mußte, schrieb er 12 Menuetts und 12 deutsche Tänze mit eben so vielen Trio's für ganzes Orchester zum Gebrauche für die jährliche Redoute der Akademie der bildenden Künste. Es gehören diese Compositionen unter die besten, welche in dieser Gattung damals geschrieben worden. In diesen Jahren lernte er den berühmten Cherubini persönlich kennen, mit dem er während seines Aufenthaltes in Wien in sehr freundschaftlichem Verkehr stand.

Im Jahre 1806 übersezte er Mozart's „Don Juan“ für das Streichquartett. — Am ersten Jänner des Jahres 1807 wurde im k. k. Hoftheater Gluck's „Iphigenia“ aufgeführt, welche einen tiefen, nachhältigen Eindruck auf ihn hervorbrachte, er spricht sich selbst in folgenden Worten darüber aus: „Es war dieß die erste Oper dieses Meisters, die ich hörte, und ich würde mich vergebens bemühen, den Eindruck zu schildern, den sie auf mich machte. Das Ideal der dramatischen Musik, das mir bisher immer vorschwebt hatte, stand mit einem Male klar, in solcher Kraft, Wahrheit und Schönheit vor meiner Seele, und von dem Augenblicke an errichtete ich diesem genialen Tonsezer, den Thron in meinem Herzen, den ihm als dramatischer Tonsezer seither kein anderer, selbst Mozart nicht streitig machte. Von nun an blieb er für die Oper mein einziges Vorbild.“

Am 13. August 1808 traf ihn ein harter Schlag des Schicksals durch den Tod seiner Gattin, die in Mödling nächst Wien starb, ein Kind von 10 Jahren zurücklassend. Die Kunst allein konnte

ihm das herbe Leid tragen helfen, sie war es auch, die als Trösterin an seiner Seite stand, wenn er dem Schmerz seines großen Verlustes, den er erlitten, beinahe erliegen wollte.

Im selben Jahre trat er zum ersten Male als musikalischer Schriftsteller in die Doffentlichkeit, und schrieb, von dem Redacteur der „vaterländischen Blätter“ aufgefördert, den Aufsatz: „Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien“ (1808 VI. und VII.). Mosel sagt bei dieser Gelegenheit in seiner Autobiographie einige Worte, die ich hier anzuführen nicht unterlassen kann: „Es war damals nicht die Mode, daß Schulknaben sich zu Referenten aufwarfen und Tageblätter und Almanache mit ihren Sudeleien anfüllten; daher war es nichts Außerordentliches, daß ich erst mit 36 Jahren öffentlich als Schriftsteller auftrat.“

Hatte das Schicksal ihn auch hart geprüft, so ersetzte es ihm doch wieder den Verlust durch die Liebe eines Mädchens, die ganz gemacht war ihn zu beglücken. Katharina Lambert, die Tochter eines Oberbeamten des Stiftes Klosterneuburg, eben so liebenswürdig als gebildet, eine vortreffliche Clavierspielerin (Schülerin F. R. Hummels), ward seine Braut; allein bevor er sie noch heimführte, forderte das unerbittliche Geschick ein Opfer dafür; sein innigst geliebter Bruder (von dem bereits früher Erwähnung geschah) der den Bund einsegnen sollte, ward eine Beute des Todes. Und so mußte er in dem Augenblicke als er ein theures Gut gewonnen, ein nicht minder theures auf immer verlieren. Mosel setzte dem vielgeliebten Bruder mit zerrissenem Herzen ein kleines Denkmal durch einen in den vaterländischen Blättern (1809 XXVIII. und XXIX.) abgedruckten Nekrolog.

Im selben Jahre übernahm er das Referat der dramatischen und musikalischen Productionen für die damals gelesenste Zeitschrift: „der Sammler,“ und zog sich erst im Jahre 1811 durch die mit diesem Geschäfte unzertrennlichen Unannehmlichkeiten disgustirt, zurück, ohne jedoch ganz aufzuhören für dieses Journal mitunter Aufsätze zu schreiben.

Einflussreich für ihn war das Jahr 1810, in welchem ihm ein Sohn mit Namen Joseph geboren wurde, der die Vorzüge des Herzens von ihm ererbt hatte; auch machte Mosel in diesem Jahre die Bekanntschaft mit dem kunstsinigen und in jeder Hinsicht ausgezeichneten um die vaterländische Kunstzustände so höchst verdienten Moriz Grafen von Dietrichstein, und gewann bald seine Zuneigung, die für ihn und seine Stellung in der Folge von so großem Einflusse war. Auch in künstlerischer Beziehung war er nicht unthätig; er schrieb außer einer kleinen Operette: „der Mann von vierzig Jahren (nach Kozebue's Lustspiel dieses Titels von ihm selbst zum Singspiel umgeschaffen), das er jedoch später vernichtete, für das Pensionsinstitut der Akademiker eine Partie Menuette.

Im Jahre 1811 componirte er das Singspiel: „die Feuerprobe,“ nach Kozebue, von Sonnleithner in einem Akt, das im Hoftheater (am 28. Mai 1811) zum ersten Male aufgeführt wurde. Es ist dieses Erstlingswerk immerhin von künstlerischem Standpunkt ein sehr beachtenswerthes, und enthält manche gelungene Einzelheiten, ist jedoch zu wenig im Charakter bestimmt und ausgeprägt.

Im Jahre 1812 erwähnte ihn die Gesellschaft jener Musikfreunde, welche sich über 600 an der Zahl vereinigt hatten, um Händel's „Alexanderfest“ mit Mozart's vermehrter Instrumentirung aufzuführen, einstimmig zum Oberleiter dieses für die Musikgeschichte Wiens so denkwürdigen und einflussreichen Concertes, dergleichen noch nicht gehört worden. Sein Verdienst bei dieser Aufführung war ein sehr bedeutendes, und lenkte die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt auf ihn.

Der brillante Erfolg desselben ist auch zum großen Theile seiner Umsicht und Energie zu danken. — Im selben Jahre componirte er zur Feier der Aufstellung der Bilder der beiden Freiherren von Jacquin im großen Universitäts-Saale die von Dr. Veith gedichtete Cantate: „Hernes und Flora,“ welche allgemeinen Beifall erhielt, und für das Hoftheater die lyrische Tragödie: „Salem“ in 4 Akten,

von Castelli, nach Voltair's Trauerspiel: „Olimpia,“ nach Angabe des Componisten bearbeitet, welche am 5. März 1813 im Hofoperntheater zum ersten Male zur Aufführung kam. Ein gleichzeitiger Referent schreibt darüber: „Die Musik dieser Oper zeigt, daß der Componist viele theoretische Kenntnisse besitze, und für Gluck's Styl vorzüglich eingenommen sey. Dieses Werk gereicht ihm, obgleich es dem unbefangenen Zuhörer mehr nachgeahmt als originell erscheint, wegen der vielen sehr gelungenen Parthien, die darin enthalten sind und die jeden Kenner erfreuen zum großem Verdienste.“ — Sie wurde mit großem Beifalle gegeben, und erwarb dem Componisten und den Darstellenden Hervorruf. Es ist darin besonders die Ouverture ein schön gelungenes Tonstück, einfach, edel und voll schöner Einzelheiten; dieselbe wurde oft und immer mit großem Beifall in Concerten in Wien und Leipzig aufgeführt. Mosel schickte dieses Werk seinem Freunde C. M. v. Weber nach Dresden ein, wo es jedoch nicht zur Aufführung kam.

Im Jahre 1813 erschien von Mosel: „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Tonsatzes,“ bei Strauß in Wien, gleichsam als Rechtfertigung seiner Ansicht, der er bei der Composition seiner Oper gefolgt war. Dieß Werk brachte ihm das ungetheilte Lob aller Kunstverständigen ein, das ihn für den geringen pecuniären Gewinn, der seine Mühen belohnen sollte, entschädigen mußte. Zu Ende dieses Jahres kam Händel's „Alexanderfest“ wiederholt mit einer noch zahlreicheren Besetzung wie früher und ebenfalls unter seiner Oberleitung zur Aufführung. Im Jahre 1814 wurden von ihm und zwar am 23. März in einer Akademie zwei Werke aufgeführt, das eine war der Doppelchor mit Begleitung zweier Harfen: „die Feier der Töne.“ ein Fragment aus dem Gedichte: „Harmonia,“ von Schreiber, der nicht sehr gefiel, das andere aber, drei sehr dramatisch wirksame Hymnen aus der tragischen Oper: „Butes,“ von M. v. Gollin, mit 4 Solostimmen, (Partitur bei Steiner in Wien erschienen) die sehr ansprachen; es sind dieß: Hymne an die Nymphen der

Bachosquelle, die zweite an Aphrodite, und die dritte an Bachos ganz antik gehalten. In dieser Dichtung ist er ein würdiger Borgänger Mendelssohn's oder besser ein Nachahmer Glück's. Kochliß veröffentlichte darüber eine eben so geistreiche als tieferschöpfende und den Gegenstand würdigende Abhandlung in der Leipziger musikal. Zeitung. Diese Hymnen wurden im Jahre 1812 in Leipzig in den Gewandhauskonzerten mit Beifall aufgeführt, und auch in Wien und zwar am 2. März 1817 wiederholt gegeben; auch componirte er eine kleine Cantate mit Chor: „Hygea,“ von Dr. E. Veith, welche am 6. April desselben Jahres (1814) in einer Akademie im Universitäts-Saale zum Besten der verwundeten Krieger aufgeführt wurde, und sehr ansprach. In diesem Jahre wurde Mosel von Sr. Majestät zum wirklichen Hoffsekretär des Obersthofmeisteramtes ernannt.

Die Leitung der Aufführungen von Händel'schen Werken begeisterten sein für alles Große empfängliche Künstlergemüth dergestalt, daß er alle Werke des gewaltigen Tonmeisters eifrig studierte, und es sogar versuchte, nach dem Vorbilde Mozart's dieselben zu bearbeiten. Er wählte das Dratorium: „Samson,“ dessen Text von Milton er selbst übersezte, als Prüfungsversuch, der außerordentlich gut gelang, und ihm bei der solennen Aufführung (1815) allgemeine Anerkennung eintrug *). Dieser Bearbeitung folgte bald die des Dratoriums: „Israel in Egypten,“ die er, von dem kunstsinigen Erzherzog Rudolph Eminenz aufgefordert, unternahm. Im Jahre 1816 schrieb Mosel die Oper: „Cyrus und Astyages,“ von M. v. Collin, nach Metastasio bearbeitet, die jedoch erst nach zwei Jahren, nämlich am 13. Juni 1818 im Hoftheater zur Aufführung kam und den Beifall aller Kenner erhielt, wenn sie auch

*) Die erste Aufführung von Händel's „Samson,“ mit Mosel's vermehrter Instrumentalbegleitung fand jedoch bei einem Hoffeste zu Ehren der in Wien anwesenden alliirten Monarchen, und zwar in der k. k. Reitschule im Jahre 1814 Statt. — Der Clavierauszug ist in Wien bei Mechetti erschienen.

dem Geschmacke der profanen Menge nicht ganz entsprach. Der Tag der Aufführung war übel gewählt, die Hitze drückend, überhaupt keine Zeit um eine neue Oper vor's Publikum zu bringen. Obgleich der Erfolg bei der ersten Aufführung ein günstiger war, sich bei der Gediegenheit des Werkes mit Sicherheit auch ein gleicher für die Zukunft voraussehen ließ, es unterblieb doch nach der zweiten Darstellung dieser Oper jede weitere Aufführung. Es ist dieselbe im allgemeinen ein sehr gelungenes Werk, das von der gleichzeitigen vorurtheilsfreien Kritik sehr lobend beurtheilt wird; dasselbe vereint mit vieler Lieblichkeit und Anmuth eine wahrhaft deutsche Tiefe. Auch diese Oper schickte Mosel seinem Freunde Weber zur Aufführung auf dem Dresdner Hoftheater, auf dessen Empfehlung sie auch von der Intendanz angenommen und sogar dem Componisten honorirt wurde, jedoch kam sie, so weit die Nachrichten reichen, nicht zur Aufführung; der Tod Weber's, der inzwischen erfolgte, mochte wohl Ursache gewesen seyn, daß sie zurückgelegt wurde, um so mehr, als er vor seiner Abreise nach London sich vorbehalten hatte, diese Oper selbst zu dirigiren. Die Ouverture davon ist bei Steiner in Wien (im Jahre 1820) im Stich erschienen.

In literarischer Hinsicht war er ebenfalls thätig, und schrieb in demselben Jahre: „Gedanken über eine gewagte Aeußerung der Frau von Staël über deutsche Musik in ihrem Werke über Deutschland,“ für die allgemeine Literaturzeitung, und „Parallele zwischen den Dratorien: „das Alexanderfest“ und „Samson,“ von Händel,“ für die Leipziger musikalische Zeitung. Im Jahre 1817 für die Wiener musikalische Zeitung: Ueber das Dratorium: „Die Befreiung von Jerusalem,“ an welcher Zeitung er überhaupt bis zu ihrem Eingehen (1824) thätig Theil nahm. Im darauffolgenden Jahre (1818) wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser in Berücksichtigung seiner Verdienste um die Kunst und wegen seiner ausgezeichneten Dienstleistung als Beamter in den österreichischen Adelsstand erhoben. 1819 brachte man Händel's „Sephtha,“ ebenfalls von ihm bearbeitet,

zum Vortheile des Witwen-Pensions-Institutes der Tonkünstler mit sehr günstigem Erfolge zur Aufführung *).

Im Jahre 1820 bearbeitete Mosel das Händel'sche *Dracorum*: „Deborah,“ das jedoch fürs Allgemeine weniger geeignet, nicht zur Aufführung kam. Im darauffolgenden Jahre (1821) lieferte er einen seiner bedeutendsten Aufsätze über das Werk: „L'opéra en France“ von Castil Blaze in die Jahrbücher der Literatur. In diesem Jahre wurde er auch von Sr. Majestät zum wirklichen Hofrath und Vicedirector der k. k. Hoftheater ernannt, nachdem Graf Moriz von Dietrichstein die Direction beider Hoftheater erhielt. Diese in ihrer Wesenheit ihm am meisten zuzugende Stellung nahm nunmehr seine ganze Thätigkeit in Anspruch, und im Vereine mit seinem einsichtsvollen Chef würde er diese beiden Kunstinstitute bald auf den höchsten Punkt der Blüthe gebracht haben, wenn durch die Dazwischenkunft des Pächters Barbaja das Opernhaus nicht seinem Wirkungskreis entrückt worden wäre. — In demselben Jahre erschien die von ihm übersetzte und mit Anmerkungen versehene „Geschichte der Tonkunst,“ von Jones, bei Steiner et Comp. in Wien. Mosel hat sich durch dieses Werk ein großes Verdienst um das musikalische Verständniß der Deutschen erworben; denn er hat dem Bedürfnisse einer Geschichte der Tonkunst für Dilettanten und Musiker bis auf einen gewissen Grad abgeholfen, und es nicht dabei bewenden lassen, bloß im Wortterte zu übersetzen, sondern durch erläuternde Anmerkungen, geschöpft aus eigenem Wissen oder aus den Werken der ausgezeichnetsten Fachmänner, vermehrt, er hat damit so Manches Fehlende ergänzt, das Irrige berichtigt, und vieles Inconforme auf geistreiche Weise ausgeglichen. Auch schrieb er in dieser Zeit zwei Hefte Lieder, welche bei Steiner in Wien im Stich erschienen sind.

*) Wurde am 22. und 23. Dezember 1824 zu demselben Zwecke wiederholt, und auch im folgenden (1825) aufgeführt.

Im Jahre 1822 componirte Mosel die Ouverture und Entree zu K o h e b u e 's „Hussiten vor Raumburg,“ und das darauffolgende Jahr erschien das dritte Heft Lieder bei Steiner in Wien. — Theils unter literarischen Arbeiten, theils mit der Bearbeitung des H ä n d e l 'schen Dratoriums „Salomon,“ das im Jahre 1825 zum Besten des Pensions-Fondes der Musiker zur Aufführung kam, verstrich die Zeit bis zum Jahre 1826, in welchem der immer thätige Künstler das Dratorium „Herkules,“ von H ä n d e l, *) bearbeitete, in das er einige Gesangsstücke seiner (Händel's) Oper „Semele“ aufnahm, ohne jedoch damat an die Aufführung desselben gedacht, noch auch dieselbe gewünscht zu haben.

In diese Zeit fällt auch die Composition der Ouverture zu Grillparzer's „Ottokar,“ welche bei ihrer Aufführung allgemeine Anerkennung fand. Der Componist hat auf eine sehr sinnige Weise darin die Melodie des österreichischen Volksliedes verwebt, und durch dieses Tonstück dem großen Dichter eine Huldigung dargebracht, die ihn jedenfalls selbst ehrte. Die Zwischenmusiken zu diesem Drama sind von der Composition Ignaz Ritter von Seyfried's; auch componirte Mosel in dieser Periode einen Vocal-Chor: „das Ungewitter,“ der als eine der gelungensten Compositionen, die aus seiner Feder geflossen, bezeichnet wird. Vorzugsweise lobte die damalige öffentliche Kritik daran einen reinen, edlen Gesang und eine schöne Stimmführung; die Anwendung von drei obligaten Pauken in diesem Tonstücke soll von großer und überraschender Wirkung gewesen seyn. Leider ist dieser Chor nicht nur nicht im Stich erschienen, sondern auch als Manuscript in Verlust gerathen, und konnte, obgleich sich Mosel viele Mühe gab die Partitur wieder zu erlangen, nicht mehr aufgefunden werden. Auch ist noch zu erwähnen der 120. Psalm, welchen Mosel für die Schüler der

*) Im Jahre 1843 von dem hiesigen Chorregenten-Vereine zum ersten Male zur Aufführung gebracht.

von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates errichteten Singschule für 2 Sopran und 2 Alt (Chor) in Musik setzte, und der auch beim Prüfungs-Concerte der Zöglinge des Conservatoriums im September 1824 zur Aufführung kam, und so sehr gefiel, daß er unter allgemeinem Beifall wiederholt werden mußte. Es ist dieß eine ernste, durchaus würdige Musik, der man höchstens den einzigen Vorwurf machen kann, daß sie zu wenig Blut und Begeisterung athmet, und nicht im Charakter eines Hymnus gehalten ist, übrigens sich als sehr effectvoll und wie der Erfolg zeigte, bei präziser Exekution für die Sänger sehr dankbar erwies. Es ist dieser Psalm bei Steiner in Wien im Stich erschienen.

Im Jahre 1827 bearbeitete Mosel das Dratorium: „Belsazer,“ von Händel, ein Stoff der ihm in jeder Beziehung sehr anziehend erschien *). Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Ansicht über die Bearbeitungen der Händel'schen Dratorien von Mosel hier am geeigneten Orte auszusprechen. Ich sehe mich schon aus dem Grunde dazu veranlaßt, weil diese Bearbeitung (welche man irrig oft als eine vermehrte Instrumentirung bezeichnete) von mehren Seiten privatim und öffentlich angegriffen worden.

Mosel kannte die Zeit und ihre Bedürfnisse, er wußte sehr wohl daß unser jetziges Publikum, weit verschieden von dem zur Zeit als Händel seine Dratorien componirte, nicht jene religiöse Intuition mitbringt, wie damals, und gesetzt, es wäre dieß theilweise der Fall, doch gewiß nicht an fünf Stunden (und so lange dürfte wohl die Aufführung eines Händel'schen Dratoriums in seiner ursprünglichen Gestalt währen) diese Stimmung festzuhalten vermag. Dieß mag wohl der erste und Hauptgrund gewesen seyn, warum Mosel zu Kürzungen der Händel'schen Dratorien geschritt-

*) Es wurde dieses Dratorium mit Mosel's Bearbeitung im Jahre 1834 bei Gelegenheit des großen Musikfestes in der k. k. Winterreitschule unter allgemeinem Beifalle zur Aufführung gebracht.

ten. Ein weiterer nicht minder wichtiger Grund aber ist in vielen Einzelheiten zu suchen, in welchen der Componist sich und die Verhältnisse seiner Zeit zu charakterisiren suchte, wo er diesen Zugeständnisse macht, und wenn auch nicht die Idee, doch aber die Form ihnen adaptirt. Diese Einzelheiten, so interessant sie für den Kenner, so störend oder doch minder anziehend, vielleicht sogar langweilig sind sie für die Menge. Und für die Menge muß doch endlich die Aufführung eines großen Oratoriums, das so bedeutende Kräfte in Anspruch nimmt, zum größten Theile berechnet werden. Mosel aber wollte die noch unbekanntten Werke Händel's der Vergessenheit wieder entringen, er wollte auch dieselben zur Publicität bringen, und diese Meisterwerke der Kunst für das allgemeine Publikum verständlich machen; und deshalb mußte er Kürzungen vornehmen, die er vor seinem kunstrichterlichen Gewissen zu verantworten glauben konnte, und die gewiß auch jeder Kunstverständige gutheißern muß. Was übrigens in dieser Beziehung Mosel that, das hat vor ihm Hiller bereits gethan; auch er unterlegte neue Texte und verkürzte Händel's Oratorien, (z. B. den „Messias,“) und ist es wohl irgend jemanden eingefallen, Hiller deshalb einen Vorwurf zu machen? — Und was that Mozart? — Er verkürzte nicht nur die ganzen Oratorien wie Hiller, indem er einige Nummern und größere Tonstücke herausnahm, er formte sogar einzelne Partien ganz um, verkürzte Arien, vermehrte nicht nur die Instrumentirung im Sinne Händel's wie Hiller, sondern verwebte fremdes Element hinein. War dieß nun freilich wohl ein — Mozart'sches, so war es aber doch kein Händel'sches. Und wer wollte es wagen, das Verdienst Mozart's um die Werke Händel's in Zweifel zu ziehen? — Ein zweiter Anklagepunkt gegen Mosel's Bearbeitung der Händel'schen Oratorien, war die Willkühr, mit der er einzelne Stücke aus andern Werken Händel's herausnahm, und sie dem von ihm bearbeiteten einverleibte. Mosel mußte bei seinen Umarbeitungen der Musik, natürlich auch den Text umändern, zu welcher Umän-

derung ihm schon die Verringerung der vielen Soloparte zwang, die jetzt um so nothwendiger erschien, als unsere Zeit einen großen Mangel an Dratorienfängern hat. Bei dieser Textesveränderung wurden aber wieder viele Aussonderungen nothwendig, wodurch Lücken entstanden, und entstehen mußten. Womit sollten diese nunmehr ausgefüllt werden? — Mosel, der die Gleichheit des Händel'schen Styls in Betrachtung zog, dem es bei seiner tiefen Kenntniß der Händel'schen Werke auch nicht unbekannt war, daß die Hauptcharaktere in denselben sich sehr ähnlich sind, indem die organische Gliederung seiner Texte so ziemlich dieselben Situationen liefert, wählte nun zu dem vorgedachten Zwecke wirksame Einzelheiten, und entlehnte Musikstücke, die dem Texte, der Situation und dem Charakter des Werkes, das er bearbeitete, gut anpaßten aus andern Dratorien Händel's. Ich dünke daß ihm dieses eher zu einem großen Verdienste anzurechnen war, als daß es ihm zum Vorwurf gereicht hätte, indem er in diesen einzelnen Stücken so manchen Schatz hob, der gewiß ohne ihm vergraben geblieben wäre. — Mosel gebührt daher unbezweifelt der Dank und die Anerkennung für seine Umarbeitungen Händel'scher Dratorien. Sein Verdienst wird gewiß bleiben, und sein Name zugleich mit dem großen Tondichter genannt werden, den er durch seine Arbeiten verherrlichen half.

In demselben Jahre trat auch ein literarisches Werk vor das Forum der Oeffentlichkeit, das seinem Verfasser jedenfalls die Achtung des musikalischen Publikums im hohen Grade vindicirt. Es ist dieß „Salieri's Biographie,“ welche im April 1827 in Wien bei Wallishausser im Druck erschien. Es ist diese Biographie eine der verdienstlichsten literarischen Arbeiten Mosel's, indem er mit derselben nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Kunstgeschichte dadurch lieferte, daß er Einsicht verschafft, in das Leben und Wirken eines so großen Künstlers wie Salieri, was offenbar jedem Kunstfreunde von nicht geringem Interesse, aber auch von vielem Nutzen seyn muß; sondern darin auch die Borrathskammern seines reichen Wissens aufschließt, und

den Leser in die Kunstverhältnisse der Zeit einweihet und ihn mit allem Wissenswerthen vertraut macht. Salieri hatte ihn bei seinen Lebzeiten gebeten, einst sein Biograph zu werden, und ihn zum Erben seiner selbstverfaßten biographischen Notizen gemacht. Mosel ist bei Bearbeitung dieser übrigens sehr unvollkommenen Skizzen mit großer Genauigkeit und gewissenhafter Sorgfalt zu Werke gegangen, und hat somit ein Ganzes geliefert, das in jeder Beziehung vorzüglich genannt werden muß. Ein gleichzeitiger Beurtheiler dieses Werkes schließt seinen kritischen Aufsatz darüber mit folgenden Worten: „Beschere das Geschick jedem so verdienstvollen und von den Helden des Augenblicks so in Schatten gedrängten Manne wie Salieri, einen so kenntnißreichen, sorgfältigen und wohlwollenden Biographen wie Herrn von Mosel!“ —

Zu Ende des Jahres 1828 überfiel Mosel eine bedeutende Krankheit, die ihn länger als ein halbes Jahr allen geistigen Arbeiten entzog, und aus der ihn nächst der Gnade des Himmels nur die Kunst seines Arztes, Dr. Vivent, rettete. Damals wurde in auswärtigen Zeitungen sein Tod als am 29. November 1828 erfolgt, angezeigt. — Sonderbar, damals waren die Zeitungen schnell bereit, den nicht erfolgten Tod eines Mannes zu proklamiren, dessen wirkliches, für alle Kunstfreunde so innig betrübendes Hinscheiden sie, als es wirklich erfolgte, mit Stillschweigen übergingen.

Im darauffolgenden Jahre (1829) wurde Mosel durch Allerhöchste Entschliesung als erster Kustos in die k. k. Hofbibliothek übersetzt, und die Stelle eines Hoftheater-Vicedirektors eingezogen. Sein vielseitiges literarisches Wissen, seine ausgebreiteten bibliographischen und linguistischen Kenntnisse machten ihn nicht nur für diesen Posten vollkommen geeignet, er erwarb sich darin auch durch seine rastlose Thätigkeit und Umsicht die Achtung aller, die mit ihm in irgend einer geschäftlichen Berührung standen.

Von dieser Zeit an widmete er sich mehr den literarischen Arbeiten, obgleich er seine musikalische Thätigkeit nicht ganz einstellte,

bis ihn im Jahre 1832 das größte Unglück durch den Tod seiner bis zur Anbetung geliebten Gattin *) traf, der ihm alle Liebe zur Ausübung der Musik ganz und gar verleidete und bloß seine Thätigkeit in literarischer Hinsicht in Anspruch nahm.

Man findet namentlich unter den Künstlern häufig Gemüther, welche kein Unglück ganz niederzubeugen vermag, die sich wie das Rohr nach dem Sturme wieder aufrichten, und lustig im lauen Abendwinde gaukeln, weiche Herzen, die alle Eindrücke leicht in sich aufnehmen, sich im Schmerze krampfhaft zusammenziehen, doch bald wieder der Freude sich öffnen. Ein solches Künstlergemüth war Mosel. Obgleich ihm der Todesfall seiner angebeteten Gattin hart niederbeugte und sein Leben zu verdüstern drohte, so sollte es doch wieder aufgehellet werden und zwar durch die Verbindung mit Nina Friedrich seiner dritten Gemahlin, deren treffliche Eigenschaften den Rest seines Lebens verschönerten, und die ihm sogar in einem Alter von 67 Jahren noch mit einer Tochter (Marie) beschenkte. In diese Zeit fällt auch ein größerer Aufsatz über Mozart's Requiem und des für die Jahrbücher des deutschen National-Vereins bestimmten Aufsatzes: „Die Tonkunst in Wien während der letzten fünf Dezennien“ **) — und mehre andere kleinere Aufsätze und kritisch-musikalische Beurtheilungen für die „Wiener Zeitschrift,“ damals

*) Katharina von Mosel geborne Lambert, starb am 10. Juli 1832, und ruht auf dem Hiesinger Friedhofe nächst Wien, wo ihr der trauernde Gatte ein einfaches Monument setzen ließ, und darauf die inhaltschweren Worte schrieb!

„Fromm in Werken,
Liebenswürdig durch Gemüth,
Geist und Talent,
als Gattin und Mutter
ohne Gleichen.

**) Mosel theilte mir diesen Aufsatz im Jahre 1843 mit, nachdem er ihn früher umgearbeitet, verbessert und wesentlich vermehrt hatte. Derselbe erschien im III. Jahrgange (1843) meiner Musikzeitung in vielen Fortsetzungen.

unter der Redaktion des würdigen Friedrich Wittbauer. Im Jahre 1836 verehrte Mosel der Witwen-Societät der hiesigen Tonkünstler — wie früher „Sephtha“ und „Salomon“ — auch die Bearbeitung von Händels „Athalia,“ welche bei der Aufführung wegen ungenügender Besetzung nicht so sehr ansprach, wie die Früheren.

Ungeachtet seine Kräfte die letzte Zeit bedeutend abnahmen, so war er noch immer thätig und es bestand kein öffentliches musikalisches Unternehmen, kein Institut derart trat ins Leben, dem er nicht, wenn es seine Theilnahme in Anspruch nahm, beigetreten wäre. Als ich im Jahre 1841 „die Wiener allgemeine Musikzeitung“ begründete, schloß sich Mosel, von mir eingeladen, diesem Unternehmen nicht nur thatkräftig an, sondern theilte mir aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung Vieles mit, das mir von großem Nutzen war. Durch seine Veranlassung wurde mir die Benützung der großen Kunstschatze der k. k. Hofbibliothek erleichtert, so wie er sich mir überhaupt stets als theilnehmender Kunstgenosse erwies.

Ogleich nun die Kräfte mit dem höheren Alter immer mehr, immer schneller abnahmen, so konnte der Mann, der sein ganzes Leben der Kunst geweiht und zu ihrem Frommen so überaus thätig gewesen, selbst in der letzten Zeit seines Lebens nicht unthätig seyn. Er widmete ihr alle wenigen Momente, die er seinem Dienste abnötigen konnte, bis ihn dann ein längeres Unwohlseyn überfiel, das sich bald sehr bedenklich zeigte und in eine schwere Krankheit überging, die sein rüstiges Wirken unterbrach, und demselben am 8. April 1844 durch eine Lungenlähmung für immer ein Ziel setzte. Er starb im Kreise der Seinen, beweint von seiner Familie und betrauert von Allen die ihn kannten. Die Musikwelt aber erlitt durch diesen vielverdienten Mann, durch diesen talentreichen Künstler einen schwer zu ersetzenden Verlust.

Sein Leichnam ruht auf dem Friedhose nächst Hiesing bei Wien, in der Nähe seiner geliebten Gattin Katharina (siehe Seite 71). Ein einfacher Stein, mit Namen und Karakter (kaiserl. königl. Hof-

rath), dem Geburts- und Sterbtage, von seinen trauernden Kindern ihm gesetzt, zeigt uns die Stelle, die ihn umschließt.

Der Einfluß Mosel's auf seine Zeit war ein sehr bedeutender, er hat nicht nur die interessanteste Periode der musikalischen Entwicklung und der endlichen Erkenntniß mitgelebt, er griff auch selbstthätig und einflußreich in die Speichen des großen Rades musikalisch-merkwürdiger Ereignisse. Mosel war ein Künstler im vollen Sinne des Wortes; er war es nicht nur im Anbetrachte seines bedeutenden musikalischen und schriftstellerischen Talentes und seinem ausgebreiteten Wissen nach, er war es auch durch sein wahrhaft künstlerisches Gemüth, durch seine edle Gesinnung, durch sein festes Wollen und Vollbringen.

Seine Verdienste, die er sich um die Verbesserung der musikalischen Zustände Oesterreichs und besonders Wiens erworben, sind bei aller auszeichnenden Anerkennung, die man ihm zollte, dennoch ihrem ganzen Umfange nach nicht begriffen, nicht genug gewürdigt worden. Seine Thätigkeit, die er mit Aufopferung seiner Ruhe und Gesundheit dem Opernwesen zuwendete, war von den schönsten und erfreulichsten Folgen begleitet, deren segensreiche Früchte wir noch jetzt genießen würden, hätte damals nicht die Verpachtung des Hofoperentheaters sein Wirken unterbrochen.

Mosel erkaunte es wohl, daß einem solchen Kunstinstitute nur Heil erwachsen, und daß es seine eigentliche Bestimmung nur dann völlig erfüllen könne, wenn es einflußreich auf den Geschmack des Publikums einwirkt und diesen zu verbessern sucht. Wie sehr sich Mosel um den hiesigen Musikverein und um das mit demselben verbundene Conservatorium verdient gemacht, werden alle jene dankbar anerkennen, die mit vorurtheilsfreiem Auge sein Wirken beobachteten. Die Verbesserung der Geschmacksrichtung im Allgemeinen aber, die Erhöhung der musikalischen Erkenntniß und die Emancipirung des künstlerischen Bewußtseyn's beim Publikum, wird Niemand bezweifeln, der weiß, daß er es war, der die Meisterwerke Händel's,

von welchen Viele kaum dem Namen nach gekannt in staubigen Archiven vergraben lagen, wieder hervorsuchte, sie ans Licht zog und dem allgemeinen Verständnisse zugänglich machte.

Mosel war aber nicht nur als Künstler eine bedeutende Größe, er war auch als Staatsbeamter eine seltene Erscheinung; denn bei dem größten Diensteifer, bei der strengsten Pflichterfüllung, war er frei von jeder Pedanterie, und ließ jedem Verdienst neben sich Anerkennung werden, ja er suchte es in den Vordergrund zu stellen, und gab ihm Gelegenheit sich zu zeigen. Daß ein solcher Chef von seinen Untergebenen geliebt und verehrt wurde, ist begreiflich. Seinen Freunden war er Freund in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, das geht unter andern auch aus dem Briefwechsel mit E. M. von Weber und Hofrath Kochliß *) hervor; seiner Familie aber war er stets der liebende, fürsorgende Gatte und Vater.

Mosel's Äußeres war sehr einnehmend. Seine Züge noch selbst im Alter angenehm, zeigten den tiefen Denker, seine Gestalt war imponirend und eher groß als klein; nur in den letzten Jahren beugte ihn die Wucht der Jahre in unausgesetzter, angestrenzter Thätigkeit verlegt. War auch der Ernst in seinem Wesen vorwaltend, so gab er sich doch im Kreise der Seinen und der Freunde als heiterer Gesellschafter. Seine Conversation war sehr angenehm, für Jüngere sehr belehrend, ohne im entferntesten den Doцентentou anzunehmen.

Mosel war ein Mann, den Osterreich mit Stolz den Seinen nennen kann! —

*) Veröffentlicht im VI. (1846) und VII. (1847) Jahrgang der Wiener allgemeinen Musikzeitung durch Herrn Anton Schmid, Kustos der Wiener Hofbibliothek.

